

Epkenhans | [Der Deutsch-Französische Krieg 1870/1871](#)

Kriege der Moderne

Herausgegeben vom Zentrum für Militärgeschichte
und Sozialwissenschaften der Bundeswehr

Michael Epkenhans

**Der Deutsch-
Französische Krieg
1870/1871**

Reclam

Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr,
Fachbereich Publikationen (0878)

2020 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
Umschlagabbildung: Kürassier-Angriff (Bredow'sche Kavalleriebrigade)
bei Vionville – Mars-la-Tour am 16. August 1870. Farblithografie nach Aquarell
von Franz Amling, 1890. akg-images / Liszt Collection
Druck und Bindung: Firmengruppe APPL, aprinta druck GmbH,
Senefelderstraße 3–11, 86650 Wemding
Printed in Germany 2020
RECLAM ist eine eingetragene Marke der
Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
ISBN 978-3-15-011271-7

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de

Inhalt

- 1 Ein Kaiser übergibt seinen Degen 7
- 2 Der Weg in den Krieg 13
 - Frankreich und Preußen 1859–1870 13
 - Frankreich unter Napoleon III.: Hegemonie statt Gleichgewicht 20
 - Ein Hohenzollernprinz auf dem spanischen Thron? 25
 - Der Deutsch-Französische Krieg und Europa 28
- 3 Kriegsbeginn 31
 - Armeen 31
 - Ausrüstung und Bewaffnung 35
 - Aufmarsch 37
 - Operationsplanungen 43
- 4 Grenzschlachten: Von Saarbrücken nach Sedan 53
- 5 Sieg – aber kein Ende des Krieges 79
 - Auf nach Paris: Belagerungen und Gefechte 79
 - Die Belagerung von Paris und der Volkskrieg 91
 - Der Kampf um den Primat der Politik 111
- 6 Kriegsende 117
 - Die Reichsgründung im Krieg 117
 - Der Weg aus dem Krieg: Sieg – und Frieden 123
 - Triumph 130
 - Tragödie 133
- 7 Kriegsfolgen 137
 - Nach außen stark, im Innern zerrissen 137
 - Isoliert und auf der Suche nach innerer Stabilität 141
 - Mythos 1870/71: Gespaltene Erinnerung 146
- 8 Fazit 151

Anhang

- Zeittafel 154
- Literaturhinweise 156
- Abbildungsnachweis 157
- Personenregister 158

➤ Der französische Kaiser Napoleon III. (1808–1873) übergibt am 2. September 1870 dem preußischen König Wilhelm I. (1797–1888) seinen Degen. Diese historisch nicht verbürgte Szene bei Sedan wurde zum Symbol der militärischen Niederlage Frankreichs.



1 Ein Kaiser übergibt seinen Degen

Am Abend des 1. September 1870 hissten französische Soldaten auf einem Turm der Festung von Sedan eine weiße Fahne. Sie wollten den Kampf beenden. Alle anderen Versuche, dem mörderischen Feuer der preußischen Artillerie von den umliegenden Höhen durch einen Ausbruch aus dem Kessel zu entkommen, waren gescheitert. Zur gleichen Zeit übergab ein französischer General auf einer Anhöhe oberhalb der Stadt dem preußischen König Wilhelm I. einen Brief von Kaiser Napoleon III.: »Nachdem es mir nicht vergönnt war, in der Mitte meiner Truppen zu sterben, bleibt mir nichts übrig, als meinen Degen in die Hände Eurer Majestät zu legen.«

Wilhelm I. reagierte darauf so höflich wie alle »Heerkönige« in den Jahrhunderten zuvor: »Indem ich die Umstände, unter denen wir uns begegnen, bedauere, nehme ich den Degen Ew. [Eurer] Majestät an, und bitte Sie, einen Offizier zu bevollmächtigen, um über die Kapitula-

tion der Armee zu verhandeln, welche sich so brav unter Ihrem Befehle geschlagen hat.«

Noch am selben Abend trafen sich der preußische Generalstabschef, General Helmuth von Moltke, und der französische General Freiherr Emanuel Félix de Wimpffen. Nach der Verwundung des französischen Oberbefehlshabers Marschall Patrice de Mac-Mahon hatte Wimpffen das Kommando über die in Sedan eingeschlossenen Truppen übernommen. Angesichts des Sieges verlangte Moltke die Abgabe aller Waffen. Anschließend sollten alle Soldaten in Gefangenschaft gehen. Wimpffen lehnte diese Forderungen jedoch ab, da sie die Ehre des französischen Volkes verletzen würden. Mehr als das Versprechen, dass die geschlagenen Soldaten nach Hause gehen und in diesem Kriege nicht mehr gegen Preußen kämpfen würden, wollte er nicht geben.

Dieses Angebot entsprach durchaus den Regeln früherer Kriege. Moltke, der sich zuvor mit Otto von Bismarck, dem preußischen Ministerpräsidenten und Kanzler des Norddeutschen Bundes, beraten hatte, lehnte es jedoch ab. So sehr Moltke und Bismarck bemüht waren, »den nach tapferem Widerstande überwundenen Gegner zu schonen« und »ohne Schädigung der deutschen Interessen dem militärischen Ehrgefühl einer Armee, die sich gut geschlagen hatte«, Rechnung zu tragen, so wenig waren sie im heraufziehenden Zeitalter der Nationalkriege geneigt, irgendwelche Risiken einzugehen. Noch war der Krieg ja nicht zu Ende: In der Festung Metz, in Paris und in anderen Teilen des Landes standen noch Tausende Soldaten, die bereit waren, gegen Preußen zu kämpfen.

Neben nüchternen militärischen Überlegungen spielte aber auch das Misstrauen gegenüber dem Gegner eine große Rolle bei der Ablehnung von Wimpffens Forderung: Bismarck und Moltke waren überzeugt, dass die französische Seite, »welche sogar von Anderen gegen Andre errungene Erfolge zum Gegenstand einer Anklage gemacht hatte, eine selbst erlittene Niederlage nicht verschmerzen [würde], noch weniger eine gegen sie geübte Großmut«.

Die Verhandlungen zwischen Moltke und Wimpffen blieben daher ohne Ergebnis, obwohl preußische Offiziere dem französischen Oberbefehlshaber sogar die eigenen Artilleriestellungen oberhalb der Stadt zeigten, um ihm die Aussichtslosigkeit weiteren Widerstandes vor Augen zu führen.



Aushandlung der Kapitulationsbedingungen in einer Villa in Donchery am Abend des 1. September 1870. Das Gemälde von Anton von Werner aus dem Jahr 1885 zeigt u.a. den siegreichen preußischen General Helmuth Graf von Moltke (1800–1891), stehend rechts neben dem preußischen Ministerpräsidenten Otto von Bismarck (1815–1898), und den französischen General Emmanuel Félix de Wimpffen (1811–1884), der auf der linken Tischseite sitzt.

Auch der für Bismarck überraschende Besuch Napoleons III. am Folgetag und die Gespräche in einer ärmlichen Weberhütte in dem kleinen Ort Donchery am Rande Sedans änderten an der Haltung der Preußen wenig. Bismarck verwies den geschlagenen Kaiser vielmehr an die verantwortlichen Generale. Wimpffen und Moltke nahmen ihre Verhandlungen daraufhin wieder auf. Erst als Moltke mit der erneuten Beschießung der französischen Stellungen drohte, unterzeichnete Wimpffen die Kapitulationsurkunde. Mehr als die Entlassung der Offiziere auf Ehrenwort, nicht mehr gegen Preußen zu kämpfen, hatte er nicht aushandeln können; alle anderen französischen Soldaten sollten in Gefangenschaft gehen. Erst jetzt war Wilhelm I. bereit, den geschlagenen französischen Kaiser zu empfangen. Ob Napoleon III. ihm dabei tatsächlich seinen Degen symbolisch übergab, wie manche zeitgenössischen Bilder glauben machen wollen, ist unklar. Wie dem auch sei: Allein die Tatsache, dass Napoleon III. den Sieger persönlich aufsuchte, um sich ihm zu ergeben, war ein unübersehbares Zeichen dafür, dass er die Niederlage eingestand.

Zur gleichen Zeit trat die französische Armee nach einem festgelegten Plan den Weg in die Gefangenschaft an – insgesamt 104 000 Mann, darunter 4000 bis 5000 Offiziere. Nur 500, darunter der zeitweilige französische Oberbefehlshaber während der Schlacht, General Auguste-Alexandre Ducrot, gaben ihr Ehrenwort, nicht mehr zu kämpfen. Diese Offiziere galten nicht als Kriegsgefangene, sondern durften ihre Waffen und ihr Privateigentum behalten, um sich an einen Ort ihrer Wahl im eigenen Land zu begeben. Nicht alle, darunter auch Ducrot, sollten sich später an ihr Ehrenwort halten.

Der Auszug der Besiegten aus der Festung Sedan und das Strecken der Waffen machten noch einmal deutlich, wie wichtig den Geschlagenen im Zeichen der Niederlage ihre »Ehre« war:



Vor dem Weberhäuschen. Druck um 1900, nach einem Gemälde von Wilhelm Camphausen, 1878. An den preußischen Kapitulationsbedingungen änderte auch ein Besuch Napoleons III. bei Bismarck nichts. Seine Gefangennahme zuvor hatte eine Staatskrise ausgelöst, die zum Sturz der Monarchie führte. Nach Ausrufung der Dritten Republik am 4. September 1870 ging der Krieg weiter.

Die Gemeinen schleudern dieselben [die Waffen] überall in den Straßen zur Erde, ziehen also unbewaffnet zum Tor hinaus, nur die Offiziere tragen noch ihren Degen. Auf der Brücke ziehen einige dieser Herren plötzlich blank, zerbrechen, die Augen gen Himmel rollend, genau wie im letzten Akte einer tragischen Oper, ihre Waffen und schleudern sie über das Brückengeländer ins Wasser. Und bravo! Bravo! Schallt es von den Wällen am Thor – hier spielen auch die Zuschauer Komödie!.

schrieb der preußische Schlachtenmaler Georg Bleibtreu in sein Tagebuch. Und der französische Kaiser? Während seine Truppen in Gefangenschaft gingen, war er, begleitet von preußischen Reitern, bereits auf dem Weg nach Wilhelmshöhe bei Kassel. Dort sollte er den Friedensschluss abwarten. Seinen eigenen Soldaten hatte er nicht mehr gegenüber treten wollen. Zu groß waren die Schmach der Niederlage und die Angst.

Eigentlich hätte der Krieg, der am 19. Juli 1870 mit der französischen Kriegserklärung an Preußen begonnen hatte, damit bereits nach sechs Wochen zu Ende sein können. Schneller als erwartet stellte sich aber heraus, dass noch nicht alles vorbei war. In Paris stürzten die Massen, angeführt von radikalen Republikanern, die Monarchie. Zugleich riefen sie wie ihre Vorväter 1792 angesichts der Bedrohung des Landes zur *Levée en masse* auf, zur allgemeinen Volksbewaffnung. Aus dem Kabinettskrieg wurde somit innerhalb weniger Tage ein Volkskrieg, der sich noch Monate hinziehen und viele Opfer auf beiden Seiten fordern sollte.

Die Schlacht von Sedan hatte nicht allein für Frankreich erhebliche Folgen. In Deutschland war sie Ausgangspunkt für Verhandlungen unter den verbündeten Königen und Fürsten über die Bildung jenes einheitlichen Nationalstaats, den sich viele Deutsche seit dem Ende der Kriege gegen Napoleon I., den Onkel des geschlagenen Kaisers Napoleon III., ersehnt hatten.

Die Gewichte im Spiel der Mächte hatten sich verschoben. Die Folgen dieser Veränderungen waren für beide Staaten, aber auch für Europa von kaum zu überschätzender Bedeutung. Fortan war Deutschland die größte Nation auf dem Kontinent. Damit untrennbar verknüpft war die Frage: Konnte es gelingen, das Gefühl der Schmach und den verletzten Stolz der Verlierer auf der einen sowie die überschäumende Freude

der Sieger nach Jahrhunderten vermeintlicher Demütigung durch den Nachbarn auf der anderen Seite so zu kanalisieren, dass ungeachtet aller Emotionen der Friede in Europa erhalten blieb?

Umso mehr gilt es, das Augenmerk darauf zu richten, warum dieser so folgenreiche Krieg zwischen zwei Großmächten – Preußen und Frankreich – überhaupt ausgebrochen war. Wie war der Krieg verlaufen? Warum waren die verbündeten deutschen Armeen, die erstmals seit vielen Jahrzehnten wieder mit- und nicht gegeneinander in den Krieg gezogen waren, fast überall siegreich aus den Kämpfen hervorgegangen? Und welche Folgen sollte ihr Sieg langfristig haben?

- **Germania auf der Wacht am Rhein.** Historiengemälde von Lorenz Clasen, 1860. Die Personifikation der deutschen Nation, Germania, blickt nach Frankreich. Der außenpolitische Kurs des Zweiten Kaiserreichs rief Misstrauen und Missfallen bei der deutschen Bevölkerung hervor. Der Titel des Bildes verweist auf das damals populäre Lied »Wacht am Rhein«. Rechts sind die Insignien des Heiligen Römischen Reichs zu sehen.



2 Der Weg in den Krieg

Frankreich und Preußen 1859–1870

Die Rivalität um Macht und Einfluss in Europa hatte das Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich von jeher bestimmt. Wechselseitige Ansprüche auf Italien, Burgund, Flandern und vor allem die Rhein-

grenze hatten immer wieder Kriege in unterschiedlichen Konstellationen und mit wechselnden Ergebnissen zur Folge gehabt. Im kollektiven Gedächtnis der Franzosen war die Einkreisung des Landes durch die Habsburgermonarchie haften geblieben, die im 16. Jahrhundert nicht nur den deutschen, sondern auch den spanischen Thron innehatte. Ebenso hatten viele Deutsche die Raubzüge Ludwigs XIV. (1638–1715), das demütigende Ende des alten Reiches unter dem Druck Napoleons I. 1806 sowie die jahrelange Besetzung und Ausplünderung des Landes durch dessen Truppen nicht vergessen.

Damit nicht genug: Während Frankreich ungeachtet der Niederlagen 1814/15 seinen Platz im Konzert der Mächte bald wieder einnehmen konnte, erstand das Heilige Römische Reich (deutscher Nation) nicht wieder. Der preußisch-österreichische Dualismus, der trotz des gemeinsamen Sieges über Napoleon I. weiter bestand, und der Vorsatz, das europäische Gleichgewicht nicht durch eine zu starke europäische Mitte zu gefährden, führten dazu, dass in den Verhandlungen auf dem Wiener Kongress 1814/15 nur die Gründung eines lockeren Staatenbundes, des Deutschen Bundes, nicht aber die Bildung eines einheitlichen Nationalstaats unter einem Kaiser beschlossen wurde.

Auch wenn Umfang und Bedeutung der frühliberalen Nationalbewegung zu Beginn des 19. Jahrhunderts umstritten sind, sollte das Streben nach einem einheitlichen und freiheitlichen deutschen Nationalstaat nicht mehr nachlassen. Im Gegenteil: Es entbehrt nicht einer gewissen historischen Ironie, dass die von Frankreich ausgehenden Revolutionen 1830 und 1848 diesem Vorhaben neuen Schwung gaben. Diese Revolutionen trieben zwar die Einführung von Verfassungen in den Staaten des Deutschen Bundes – ausgenommen Preußen und Österreich – voran; die Hoffnung, zugleich auch einen einheitlichen Nationalstaat unter schließlich preußischer Führung zu bilden, erfüllte sich nicht. Der Widerwille König Friedrich Wilhelms IV., die ihm 1849 angebotene Krone aus den Händen des Volkes anzunehmen, war zu groß. Der bereits aufgelöste Deutsche Bund erstand neu; auf den kurzen Frühling der revolutionären Monate des Jahres 1848/49 folgte der lange Winter der Repression und der Reaktion.

1859 übernahm Prinz Wilhelm für seinen kranken Bruder König Friedrich Wilhelm IV. die Regierung in Preußen. 1849 hatte der Prinz im Auftrag des Königs die Revolutionsbewegung blutig niedergeschla-

gen. Nun versprach Wilhelm zum Erstaunen vieler Zeitgenossen Reformen sowie eine Unterstützung jener, die einen nationalen Einheitsstaat anstrebten. Die Folge des Machtwechsels in Preußen war eine allgemeine Aufbruchsstimmung, die bald alle Staaten des Deutschen Bundes einschließlich Österreichs erfasste. Der 1859 ausgebrochene Krieg zwischen Österreich auf der einen, Frankreich und Piemont-Sardinien auf der anderen Seite, der die nationale Einigung Italiens vorantrieb, verstärkte die allgemeine Euphorie der Nationalbewegung, die sich im »Deutschen Nationalverein« zusammengeschlossen hatte.

Die Hoffnungen der Nationalbewegung auf eine Einigung unter preußischer Führung wurden enttäuscht. Infolge der Auseinandersetzungen über die Reorganisation des Heeres brach in Preußen 1862 ein schwerwiegender Verfassungskonflikt aus. Aus Sicht von König Wilhelm I. war die Berufung Bismarcks zum Ministerpräsidenten die letzte Möglichkeit, um eine einschneidende Verschiebung der Gewichte zwischen Krone und Abgeordnetenhaus zu verhindern. Bismarcks Versuche, die Liberalen durch gemeinsames Vorgehen in der nationalen Frage



Schillerfestzug in Hamburg am 13. November 1859. Zeitgenössische Lithografie von Joseph Puschkina. Solche Feiern zu Ehren Friedrich Schillers als Dichter der Freiheit, die in rund 440 deutschen Städten stattfanden, waren Ausdruck der Euphorie der liberalen Nationalbewegung am Ende der Reaktionsära.

für sich zu gewinnen, blieben allerdings vorerst erfolglos. Denn sie waren nicht bereit, zugunsten der Einheit auf die Freiheit zu verzichten. Bismarcks berühmte Rede vom September 1862 schien dann die schlimmsten Befürchtungen der Liberalen über die wahren Ziele des preußischen Ministerpräsidenten zu bestätigen: »Nicht durch Reden oder Majoritätsbeschlüsse werden die großen Fragen der Zeit entschieden, das ist der große Fehler von 1848 und 1849 [des Paulskirchenparlaments] gewesen, sondern durch Eisen und Blut.«

So wie Bismarck im Innern die Stellung des Monarchen zu stärken versuchte, wollte er nach außen die Rolle Preußens in Deutschland – insbesondere gegenüber Österreich – wie auch im Rahmen des europäischen Konzerts der Mächte entscheidend verbessern. Viel klarer als seine Vorgänger oder die meisten Zeitgenossen hatte er erkannt, dass



Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli 1866. Farbdruck, 1894, nach einem Aquarell von Carl Röchling. Die lang andauernde Rivalität zwischen den deutschsprachigen Großmächten Österreich und Preußen entlud sich 1866 im sogenannten Bruderkrieg. Nach der österreichischen Niederlage schien eine nationale deutsche Einigung unter preußischer Führung in nicht allzu ferner Zukunft möglich.

die durch den Krimkrieg (1853–1856) veränderten Verhältnisse auf dem Kontinent eine offensivere Machtpolitik Preußens, der kleinsten der fünf Mächte, durchaus zuließen. Die alten Allianzen zwischen den Mächten im Osten und Westen Europas waren seitdem endgültig zerbrochen. Diese Politik, in der Macht vor Recht ging, hatte ihre Risiken; insgesamt gelang es Bismarck aber, die Großmächte bis 1870 aus der »deutschen Frage« herauszuhalten: Russland verhielt sich seit der indirekten preußischen Unterstützung bei der Niederschlagung des polnischen Aufstands 1863 trotz mancher Differenzen wohlwollend; Großbritannien hatte sich von Europa abgewandt und war bereit, einen Machtzuwachs Preußens hinzunehmen, solange dieser das europäische Gleichgewicht nicht grundlegend veränderte.

Obwohl sich die Fronten im Innern seit 1862 verhärteten, kam allmählich Bewegung in die nationale Frage. Verantwortlich dafür war die Krise um Schleswig und Holstein 1863/1864. Der Versuch der dänischen Regierung, durch eine Änderung der Verfassung das überwiegend von Dänen bewohnte Herzogtum Schleswig in den dänischen Gesamtstaat einzugliedern und damit trotz bestehender Verträge zugleich die historische Einheit mit dem von Deutschen bewohnten und zum Deutschen Bund gehörenden Herzogtum Holstein aufzulösen, löste eine Welle der Empörung in Deutschland aus. Als alle Versuche, auf diplomatischem Wege den alten Rechtszustand wiederherzustellen, gescheitert waren, erklärten Preußen und Österreich Dänemark im Frühjahr 1864 den Krieg. Nach mehreren Niederlagen musste Dänemark, das von seinen bisherigen Schutzmächten Großbritannien und Russland nicht unterstützt wurde, beide Herzogtümer im Frieden von Wien abtreten.

Die Frage nach der Zukunft der von Preußen und Österreich gemeinsam verwalteten Herzogtümer beschleunigte letztlich die Lösung der »deutschen Frage«. Nachdem sich beide Mächte nicht hatten einigen können, kam es im Sommer 1866 zum Krieg Preußens und der Kleinstaaten Norddeutschlands einerseits gegen Österreich und die wichtigsten Staaten innerhalb des Deutschen Bundes (Bayern, Württemberg, Sachsen, Hannover, Baden, Hessen-Darmstadt und Kurhessen) andererseits. Kriegsentscheidend war der Sieg Preußens über Österreich bei Königgrätz am 3. Juli 1866.

Infolge der Niederlage schied Österreich aus dem Deutschen Bund aus, der sich zugleich auflöste. Preußen annektierte die bisher selbst-

Politische Übersicht von Europa 1867



Quelle: Westermann, Europa von 1815 bis 1871, Geschichtswandkarte.



ständigen Staaten Hannover, Kurhessen, Hessen-Nassau und die Freie Stadt Frankfurt. Auch die Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg wurden nun ein Teil Preußens. Alle deutschen Staaten nördlich des Mains vereinigte Preußen darüber hinaus im Norddeutschen Bund. Die süddeutschen Staaten, die an der Seite Österreichs gekämpft hatten, band Preußen durch geheime Schutz- und Trutzverträge an sich. Über den Zollverein und das Zollparlament rückten sie zugleich näher an den Norddeutschen Bund heran. Ein Überschreiten der Mainlinie hielt Bismarck zu diesem Zeitpunkt aus innenpolitischen Gründen wie auch aus Rücksicht auf Frankreich, das die machtpolitischen Verschiebungen in der Mitte Europas misstrauisch beobachtete, für zu riskant.

Wie lange es dauern würde, die endgültige Einheit herzustellen, war auch nach 1866 unklar. Diese Einheit schien nur möglich, wenn es gelang, den absehbaren französischen Widerstand gegen einen erneuten Machtzuwachs Preußens zu beseitigen und zugleich die süddeutschen Staaten, in denen es starke partikularistische Strömungen gab, für Preußen zu gewinnen.

Frankreich unter Napoleon III.: Hegemonie statt Gleichgewicht

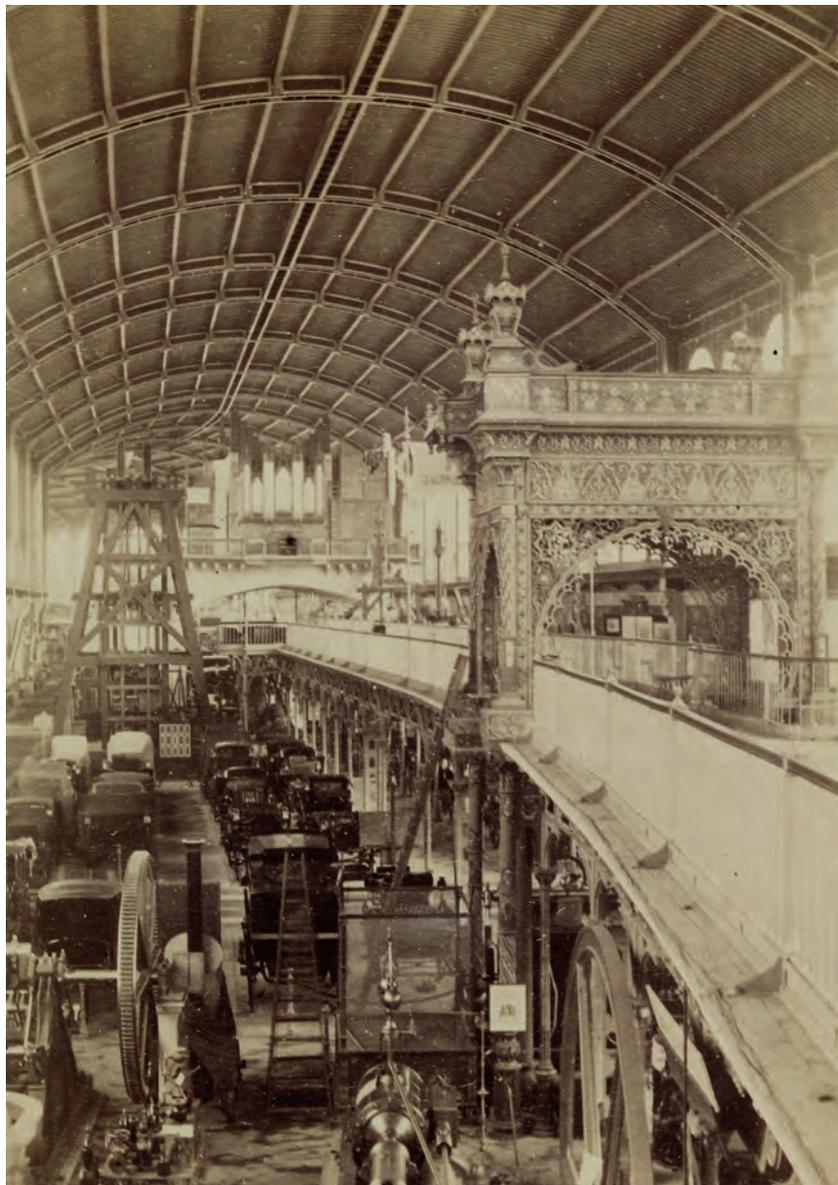
Gegen eine nationale Einigung Deutschlands arbeitete vor allem Napoleon III. Nach zwei gescheiterten Putschversuchen – 1836 und 1840 – hatte am Ende blutiger revolutionärer Kämpfe der Neffe Napoleons I. im Dezember 1848 die Regierung in Frankreich übernommen. Wie sein Onkel hatte er sich nach einem erfolgreichen Putsch und einem anschließenden erfolgreichen Plebiszit 1852 zum Kaiser krönen lassen.

Hauptstützen seines Regimes waren Armee, Bürokratie und katholische Kirche. Aber auch die konservative Bevölkerung auf dem Lande und die städtische Bourgeoisie unterstützten seine Politik – sei es, weil sie die Auswirkungen des Übergangs in die Moderne auf die ländliche Gesellschaft fürchteten; sei es, weil sie Angst vor der revolutionären Arbeiterschaft in den Städten und deren Forderungen nach sozialer Gleichheit hatten. Napoleon griff diese Sorgen und Ängste mit seiner populistischen Politik auf, die Wohlstand für alle, allgemeinen Fortschritt und Prestige durch außenpolitische Erfolge versprach. Manipulierte Plebiszite und Wahlen verliehen dieser Politik, die Demokratie

und Absolutismus miteinander zu verbinden versuchte, über viele Jahre einen Schein der Legitimität und Akzeptanz. Eine geschickte Handels- und Wirtschaftspolitik sorgte zugleich für relativen Wohlstand, obwohl ein unverkennbares Gefälle zwischen Reich und Arm bestehen blieb. Große öffentliche Feiern, Prachtbauten und -straßen verliehen den urbanen Zentren zusätzlichen Glanz. Höhepunkt dieser Inszenierung von Macht war die Pariser Weltausstellung 1867. Alle Monarchen, Industriellen und Künstler Europas eilten nach Paris, um der Stadt und der Welt der Moderne ihre Reverenz zu erweisen. Napoleon sonnte sich in diesem Glanz. Bei näherem Hinsehen erwies sich jedoch, dass das von ihm geschaffene bonapartistische System zu bröckeln begonnen hatte. Wachsende Proteste gegen seine autoritäre Herrschaft zwangen Napoleon III., einen liberaleren Kurs einzuschlagen und dem Parlament mehr Einfluss zuzugestehen. In der Krise des Jahres 1870 sollte der Einfluss des Parlaments wie auch der der Straße eine unheilvolle Rolle spielen.

Ein wichtiges Element der Strategie Napoleons III. war die Außenpolitik. Auch damit knüpfte er an die Politik seines Onkels an, der durch große Siege in Zeiten der Krise immer wieder seine Herrschaft hatte stabilisieren können. Skrupellos nutzte Napoleon III. die Chancen, die sich ihm boten. Eine war die unregelmäßige Frage bezüglich der »Schutzherrschaft« über die heiligen Stätten der Christen in Palästina, das damals zum Osmanischen Reich gehörte. Gemeinsam mit Großbritannien und dem kleinen Königreich Piemont-Sardinien griff Napoleon III. in diesen Konflikt zwischen dem Russischen Kaiserreich und dem Osmanischen Reich ein. Aufseiten des Sultans drängten die drei Mächte im Krimkrieg Russland im Schwarzmeerraum zurück. Dieser Sieg, trotz großer eigener Verluste, und der glanzvolle Friede von Paris 1856 stärkten Napoleons Prestige wie auch die internationale Stellung Frankreichs. 1859 unterstützte Napoleon III. die italienische Einigungsbewegung im Krieg gegen Österreich. Auch diese Intervention »zahlte sich aus«, erhielt Frankreich dafür als Gegenleistung doch Savoyen und das Gebiet um Nizza vom Königreich Piemont-Sardinien.

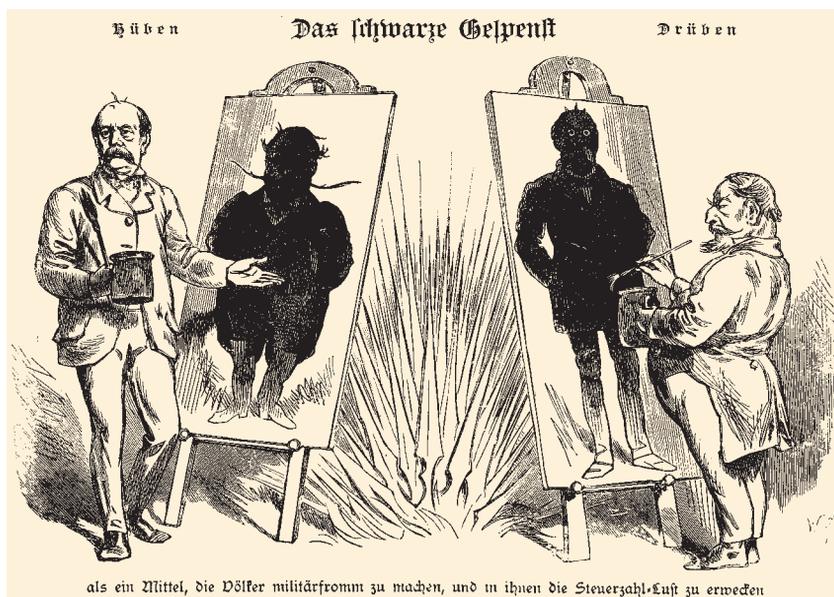
Doch es gab nicht nur Erfolge, die seine Herrschaft stützten – Napoleon musste auch Misserfolge in Kauf nehmen. Das Scheitern seines Versuchs, anlässlich des mexikanischen Bürgerkrieges in den 1860er Jahren dort neue Einflusszonen zu errichten, ist dafür ebenso ein Bei-



Die *Galerie du Travail* (Galerie der Arbeit), Ensemble der französischen Abteilung bei der Weltausstellung von 1867 in Paris. Mit der *Exposition universelle* demonstrierte das Zweite Kaiserreich nach außen Stärke. Dennoch ließ sich trotz liberaler Reformen die wachsende soziale und politische Unzufriedenheit nicht überdecken.

spiel wie das Scheitern seiner »Deutschlandpolitik«. 1864, vor allem aber 1866 konnte Napoleon III. seine Ziele nicht durchsetzen. Preußen erweiterte seine Machtstellung in der Mitte Europas, ohne Napoleon ein »Trinkgeld« – so die zeitgenössische Formulierung – zu zahlen. Frankreich hatte sich nämlich die Zustimmung Bismarcks zu seinen Plänen erhofft, sich Luxemburg einzuverleiben, nach Belgien auszudehnen oder gar sich in den Rheinlanden schadlos zu halten.

Bismarck erwies sich diesbezüglich als der bessere »Spieler«: Indem er Frankreichs Pläne an die Öffentlichkeit durchsickern ließ, trickste er den französischen Kaiser diplomatisch aus. Der Aufschrei gegen diese erneuten Expansionswünsche Frankreichs in Europa war groß. Vor allem Großbritannien machte deutlich, dass es eine Erweiterung Frankreichs nach Belgien hinein aus strategischen Gründen nicht akzeptieren würde. Angesichts dieser Misserfolge hielten Napoleon III. und große



als ein Mittel, die Völker militärfromm zu machen, und in ihnen die Steuerzahl-Lust zu erwecken

Bismarck und Napoleon III. malen einander als Feindbild. Aus: *Kladderadatsch*, 20. Juni 1869. Nicht nur der Norddeutsche Bund, sondern auch die süddeutschen Staaten beugten die französische Außenpolitik misstrauisch. Umgekehrt wollte Napoleon III. einen einheitlichen deutschen Nationalstaat aus machtpolitischen Gründen nur dulden, wenn Frankreich angemessen entschädigt würde.

Teile der Öffentlichkeit in Frankreich einen Krieg gegen Preußen aus Gründen der nationalen Ehre für unausweichlich. »Rache für Sadowa« (gemeint ist die Schlacht von Königgrätz) war seit dem Sieg Preußens über Österreich dabei das Schlagwort, hatten dieses Ereignis und der anschließende Frieden doch die Stellung Frankreichs geschwächt. Im Juni 1869 schrieb Napoleon III. an seinen Kriegsminister:

Frankreich fühlt sich seit den Erfolgen Preußens beeinträchtigt; es möchte eine Gelegenheit finden, seinen Einfluss unter den besten Bedingungen wiederherzustellen, die möglich sind, ohne alle Leidenschaften Deutschlands aufzuregen, indem es eine Fahne hisst, die eine feindliche Einstellung gegen die deutsche Nationalität verrät. Die Geschicklichkeit der französischen Regierung müsste also darin bestehen, eine Gelegenheit zu ergreifen, wo die begonnene Auseinandersetzung nicht sichtbar gegen Deutschland gerichtet wäre.

Mit dieser Haltung, die den Krieg als legitimes Mittel zur Erreichung nationaler Ziele ausdrücklich bestätigte, unterschied sich Napoleon III. keineswegs von Bismarck. Wenige Monate zuvor hatte der preußische Ministerpräsident an seinen Gesandten in München geschrieben:

Dass die deutsche Einheit durch gewaltsame Ereignisse gefördert werden würde, halte auch ich für wahrscheinlich. Aber eine ganz andere Frage ist der Beruf, eine gewaltsame Katastrophe herbeizuführen, und die Verantwortlichkeit für die Wahl des Zeitpunkts. Ein willkürliches, nur nach subjektiven Gründen bestimmtes Eingreifen in die Entwicklung der Geschichte hat immer nur das Abschlagen unreifer Früchte zur Folge gehabt; und dass die deutsche Einheit in diesem Augenblick keine reife Frucht ist, fällt meines Erachtens in die Augen.

Ein Jahr später schien diese »Frucht« für beide Nationen, wenngleich aus unterschiedlichen Motiven, endlich »reif« zu sein. Was war der Anlass für diese Annahme?

Ein Hohenzollernprinz auf dem spanischen Thron?

Der Auslöser für einen Krieg zwischen Preußen und Frankreich war das Angebot der spanischen Königskrone an Prinz Leopold. Letzterer, der der katholischen Linie des Hauses Hohenzollern entstammte, hätte nach einer Wahl durch das Parlament die Nachfolge von Königin Isabella II. antreten können, die das Militär 1868 wegen ihrer autokratischen Herrschaft gestürzt hatte. Aus politischen und strategischen Gründen kam ein preußischer Prinz auf dem spanischen Thron für Frankreich jedoch nicht in Frage. Ein Konflikt war unausweichlich. Ob daraus aber ein Krieg entstehen würde, blieb abzuwarten.

Bismarck scheute den Konflikt keineswegs. Ihm war jedes Mittel recht, um Frankreich politisch und militärisch zu schwächen. Daher befürwortete er gegenüber dem zögernden preußischen König die Kandidatur von Prinz Leopold. Der Versuch, die Kandidatur bis zur endgültigen Wahl durch das spanische Parlament geheim zu halten, misslang allerdings. Als die Personalie bekannt wurde, protestierte die französische Regierung aufs Schärfste. Unterstützt wurde sie von großen Teilen der Öffentlichkeit und den Abgeordneten in der Nationalversammlung, die die Ehre und Stellung Frankreichs bedroht sahen. Außenminister Antoine Herzog von Gramont gab in einer äußerst emotionalen Rede in der Nationalversammlung am 6. Juli den Ton vor:

Wir glauben nicht, dass die Achtung vor den Rechten eines Nachbarvolks uns zu dulden verpflichtet, dass eine fremde Macht, indem sie einen ihrer Prinzen auf den Thron Karls V. setzt, dadurch zu ihrem Vorteil das gegenwärtige Gleichgewicht der Mächte Europas derangieren und so sie Interessen und die Ehre Frankreichs gefährden darf.

Damit änderte sich die Lage vollständig. Bismarck versuchte zwar weiterhin, die spanische Frage als interne Angelegenheit des Hauses Hohenzollern auszugeben, glaubwürdig war das aber nicht. So wie Bismarck mit seiner Unterstützung des Prinzen versucht hatte, Frankreich diplomatisch zu schwächen, setzte die französische Regierung nun ihrerseits alles daran, Preußen zu demütigen, indem sie einen Verzicht der Hohenzollern auf den spanischen Thron verlangte. Anfangs schien diese Strategie tatsächlich aufzugehen: Angesichts der zunehmend kriege-